



Die Taliban gehen härter gegen Frauen vor.

BILD KEY

Im Gespräch mit: Michael Kunz

Die Taliban untersagen Frauen die Arbeit für Nichtregierungsorganisationen. Michael Kunz präsidiert das Hilfswerk Afghanistanhilfe. Er hofft auf Ausnahmen.

Die Taliban schaden sich selbst

Doris Kleck

Herr Kunz, inwiefern betrifft das Arbeitsverbot Ihr Hilfswerk?

Michael Kunz: Wir stehen in Kontakt mit unseren lokalen Partnern und evaluieren das Verbot. Im Moment hat es nur begrenzten Einfluss: Zurzeit arbeiten die Frauen in der Administration von zu Hause aus. Wir wissen noch nicht, welche Frauen betroffen sind.

In der Anweisung der Taliban ist von einem generellen Arbeitsverbot für Frauen die Rede.

Kunz: Das stimmt, die Anweisung ist sehr generisch – und enthält keine Ausnahmeklausel. Dennoch ist unklar, ob auch Lehrerinnen, Hebammen und Krankenschwestern nicht mehr für NGOs arbeiten dürfen. Oder ob sich das Verbot «nur» auf Frauen bezieht, die im Büro arbeiten.

Grosse Hilfsorganisationen haben bereits den Rückzug aus Afghanistan angekündigt. Können Sie dies nachvollziehen?

Kunz: Ja, in diesem Fall schon. Einige Hilfsorganisationen haben sich bereits früher zurückgezogen, etwa aufgrund der Verbote im Bildungswesen. Das war für mich unverständlich. Wir haben seit der Machtübernahme der Taliban im Sommer 2021 viel unternommen, um weiterhin Hilfe zu leisten – trotz der Einschränkungen durch die Taliban. In vielen Fällen haben wir auch Lösungen gefunden.

Zum Beispiel?

Kunz: Seit dem Frühling gilt ein Schulverbot für Mädchen ab der 7. Klasse, also der Oberstufe. Wir konnten in Gesprächen mit gemässigten, lokalen Talibanvertretern

erreichen, dass in einigen unserer Projektgebiete Mädchen weiterhin bis zur 12. Klasse in die Schule gehen dürfen. Aber auch wir haben als Hilfswerk rote Linien definiert, ab wann wir unsere Hilfe vor Ort überdenken müssen.

Was sind die roten Linien der Afghanistanhilfe?

Kunz: Im Bildungsbereich würden wir etwa keine radikalen Lerninhalte akzeptieren. Doch bislang haben die Taliban noch keine Änderungen an den Lehrplänen vorgenommen. Eine zweite rote Linie ist eben das Arbeitsverbot für Frauen. Ohne Frauen an der Front – zum Beispiel Hebammen, Erzieherinnen, Pflegerinnen – können wir keine Hilfe für Mädchen und Frauen leisten. Leidtragende des Rückzugs wäre die afghanische Bevölkerung. Im Moment herrscht in Afghanistan eine grosse Hungersnot. Ohne Hilfe kommt es zu einer Katastrophe.

Als die Taliban an die Macht kamen, haben Experten gesagt, ein Arbeitsverbot für Frauen werde es nicht geben. Denn sonst würde das Gesundheitssystem kollabieren.

Kunz: Tatsächlich würde das Gesundheitssystem ohne Frauen nicht funktionieren. Die Frage ist, ob die Taliban diesen Kollaps in Kauf nehmen. Ich hoffe, dass sie das Arbeitsverbot im Gesundheitswesen nicht durchziehen werden. Denn das Gesundheitswesen wird zum grössten Teil durch ausländische Mittel finanziert. NGOs bauen Spitäler und betreiben sie auch. Der afghanische Staat ist nicht in der Lage dazu. Mit dem Verbot würden sich die Taliban selbst schaden. Denn auch ihre Frauen gebären Kinder. Deshalb

gehe ich davon aus, dass das Arbeitsverbot nicht für das Gesundheitswesen gelten wird.

Was steckt hinter dem NGO-Arbeitsverbot?

Kunz: Die Taliban sind keine homogene Gruppe. Deshalb ist es uns in der Vergangenheit auch gelungen, Lösungen für Mädchen und den Schulbesuch zu finden. Nun scheint es aber, dass der radikale Flügel der Taliban die Überhand gewonnen hat. Er demonstriert seine Macht. Dabei geht es nicht um die Scharia, sondern um die Ehre und die Lebensweise, die sich die Taliban vorstellen. Das macht sie derart unberechenbar. Das Problem ist, dass es in Afghanistan keine Zivilgesellschaft gibt, die sich zusammen mit den gemässigten Taliban wehrt. Ich war auch schon hoffnungsvoller.

Wie hat sich Ihre Arbeit verändert, seit die Taliban an der Macht sind?

Kunz: Wir spüren verschiedene Einschränkungen, etwa bei der Bildung. In den Schulen und Waisenhäusern ist den Mädchen der Musik- und Sportunterricht untersagt. Der einzige Ort, wo man uns bislang machen liess, ist das Gesundheitswesen. Tatsache ist aber auch, dass es verschiedene Realitäten gibt in Afghanistan. In einigen Orten, wo wir Gesundheitseinrichtungen betreiben, sind die Menschen froh, dass nicht mehr gekämpft wird, seit die Taliban an der Macht sind. Der Krieg ist vorbei, auch wenn es noch keinen Frieden gibt. Wir arbeiten mit zwei lokalen paschtunischen Organisationen zusammen. Für sie ist die Arbeit leichter geworden. Für unsere andere grosse Partnerin, die von den Minderheiten der Hazara ge-

prägte Organisation Shuhada, ist die Situation schwieriger geworden. Die wirtschaftliche Lage ist desaströs. Wer kann, verlässt das Land. Aber auch das ist nicht einfach: Wir können selbst unseren Mitarbeitenden, die in Gefahr sind, nicht helfen.

Weshalb?

Kunz: Die Schweiz ist nicht bereit, Menschen aus Afghanistan zu helfen. Wir haben verschiedene Anträge für ein humanitäres Visum für unsere Mitarbeitenden gestellt, die mittlerweile in den Iran geflüchtet sind – vergebens. Denn die Anforderungen an ein humanitäres Visum sind sehr hoch: Es wird eine Beziehung zur Schweiz verlangt und eine direkte Verfolgung muss nachgewiesen werden. Die Hürden sind hier sehr hoch: Selbst Folterfotos und Suchbefehle der Taliban genügen den Schweizer Behörden nicht. Ukrainer dürfen kommen, Afghanen nicht: Für mich ist das nicht nachvollziehbar.

Sie denken über einen Rückzug Ihrer Organisation aus Afghanistan nach. Ihre Organisation würde die Raison d'être verlieren.

Kunz: Ein Entscheid ist noch nicht gefallen. Wir können uns auch vorstellen, anders Hilfe zu leisten und etwa nur noch einen Notbetrieb in Spitälern aufrechtzuerhalten. Wir waren bereits in Afghanistan unter der ersten Herrschaft der Taliban tätig. Damals haben wir Mädchen im Untergrund unterstützt und geschult. Auch solche Formen der Hilfe sind denkbar. Und auch in der Nothilfe wäre weiterhin Hilfe möglich. Bislang ging es immer weiter. Die Hoffnung ist eine wichtige Antriebskraft.

Afghanistanhilfe

Seit 34 Jahren unterstützt der Verein Afghanistanhilfe verschiedene Hilfsprojekte in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Armutsbekämpfung und Nothilfe. Der Verein arbeitet im kriegsgeschädigten Land mit lokalen Partnern, weil er der Überzeugung ist, dass die Afghanen besser wissen, was die Menschen vor Ort benötigen und wie die Hilfe landestypisch am besten umgesetzt wird. Die Afghanistanhilfe ist die grösste Schweizer Hilfsorganisation in Afghanistan, die ausschliesslich aus privaten Mitteln finanziert ist und ohne öffentliche Beiträge auskommt. Das Team des Vereins arbeitet unentgeltlich.